

Figurationen des Dritten in Konfliktverläufen

Jürg Helbling

Georg Simmel sieht in der Figur des Dritten die Grundform des Gesellschaftlichen überhaupt; damit hat er das sozialwissenschaftliche Nachdenken über die Rolle von Drittparteien in sozialen Zusammenhängen angestoßen.¹ Simmel thematisiert drei solcher Figurationen: den unparteiischen Vermittler, den lachenden Dritten und das Subjekt einer „Divide-et-impera“-Strategie.² Während in den beiden ersten Formen der Dritte entweder neutral ist und vermittelt oder als Unbeteiligter von einem Konflikt profitiert, impliziert die Divide-et-impera-Politik eine Herrschaftsinstanz. Keine dieser Figurationen des Dritten scheint für die Analyse tribaler Gesellschaften ohne politische Zentralinstanz zutreffend zu sein.³ Ich werde deshalb nicht weiter auf Simmel eingehen, sondern mich stattdessen an Theoretiker halten, die in seiner Tradition das Thema des Dritten theoretisch vertieft und auf die Analyse des Konfliktverhaltens in tribalen Gesellschaften angewendet haben. Hier ist vor allem das rechtsethnologische und konflikttheoretische Werk von Klaus-Friedrich Koch zu nennen, der dyadische und triadische Formen des Konfliktmanagements unterscheidet: Zu den dyadischen Verfahren gehören Kontaktmeidung, gewalttätige Selbsthilfe und bilaterale Verhandlung; die triadischen Verfahren umfassen Vermittlung, Schiedsgericht und Gerichtsentscheidung.⁴ Zwar betont diese Klassifikation von (juridischen) Verfahren des Konfliktmanagements die Bedeutung des Dritten, doch mangelt es ihr an analytischer Trennschärfe, wenn es um die Art der Gewaltkonflikte geht. So umfasst etwa das Konzept der gewaltsamen Selbsthilfe so heterogene Tatbestände wie Gewalt zwischen Individuen, Fehde zwischen Familien als rechtliche Kompensation für erlittenes Unrecht (Rache) und Krieg als bewaffnete Kollektivgewalt zwischen Lokalgruppen. Wenig trägt die Typologie auch zum Verständnis der Bedingungen von Verschärfungen und Einhegungen tribaler Kriege bei.

Hauptthema soll im Folgenden der Einfluss von Drittparteien im Rahmen tribaler Kriege sein. Dabei kann die Drittpartei der Alliierte einer Lokalgruppe sein, die Unterstützung gegen einen Feind sucht, oder ein Feind, gegen den sich zwei Lokalgruppen verbünden. In beiden Fällen ist die Drittpartei den anderen beiden Parteien jeweils nicht vertikal-hierarchisch übergeordnet wie bei den triadischen Verfahren (Schiedsgericht und Gerichtsentscheidung), sondern – ähnlich wie bei der Vermittlung – horizontal beigesellt. Drittparteien beeinflussen nicht nur die Einhegung und Beilegung eines Gewaltkonfliktes, sondern können auch zur Verlängerung und Verschärfung von kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Lokalgruppen beitragen.

In tribalen Gesellschaften finden sich verschiedene Konstellationen des Einflusses von Drittparteien. Eine Drittpartei kann einen Frieden vermitteln, weil sie mit den beiden Protagonisten eines Gewaltkonfliktes verbündet ist, wie bei den Mai Enga.⁵ Auch kann eine Drittpartei allein dadurch zur Kriegspartei

1 Fischer 2014.

2 Simmel 1992, 63–149.

3 Ich verwende den Begriff „tribale Gesellschaft“ in einem rein deskriptiven Sinne für eine regionale Bevölkerung, die aus politisch autonomen Lokalgruppen (Dörfern) von Feldbauern, sesshaften Fischern und/oder Viehzüchtern besteht, die außerhalb der Kontrolle eines Staates miteinander interagieren (vgl. Sahlins 1968; Rappaport 1968, 225–228).

4 Koch 1974a, 26–31; 1976; Fry 2006, 22–33; vgl. auch Popitz 1976, Spittler 1980a; 1980b; von Trotha 2000.

5 Meggitt 1977.

werden, dass sie Kriegsflüchtlingen aus einer besiegten Lokalgruppe Zuflucht gewährt, wie bei den Tauade.⁶ Oder aber eine Lokalgruppe wechselt heimlich den Allianzpartner und veranstaltet ein Verratsfest, auf dem sie – zusammen mit den neuen Verbündeten – ihren nichtsahnenden Ex-Alliierten massakriert, wie bei den Yanomami.⁷ Zudem kann eine schwächere Gruppe eine stärkere Gruppe besiegen, wenn sie sich mit einer anderen Gruppe verbündet, wie bei den Maring.⁸ Es handelt sich hierbei ausschließlich um horizontale Konfigurationen von Dritten. Im Rahmen von Pazifizierungsprozessen entstehen allerdings auch hierarchische Triaden: Repräsentanten eines expandierenden Staates (Polizisten, Armeetruppen, Beamte, Richter, teilweise auch Missionare) machen sich daran, die Kriege zwischen den politisch autonomen Lokalgruppen zu beenden und das staatliche Gewaltmonopol durchzusetzen. Mit solchen hierarchischen Konfigurationen von Dritten werden wir uns hier nicht beschäftigen.⁹

Tribale Gesellschaften

Tribale Gesellschaften, wie sie sich in Amazonien, in Ostafrika, im Hochland von Neuguinea und anderswo finden, bestehen aus einer Vielzahl politisch autonomer Lokalgruppen. Kriege zwischen Dörfern können überall dort jederzeit ausbrechen, wo kein Staat sie davon abhält, weil er sein Gewaltmonopol noch nicht oder nicht mehr wirksam durchsetzen kann.¹⁰ Benachbarte Lokalgruppen sind entweder Feinde oder Verbündete; Indifferenz besteht nur zwischen Lokalgruppen, die zu weit voneinander entfernt sind, als dass sie miteinander interagieren könnten. In tribalen Gesellschaften herrscht demnach nicht Krieg jeder Lokalgruppe gegen alle anderen. Lokalgruppen schließen auch militärische Bündnisse gegen gemeinsame Feinde, denn wer Krieg führt, benötigt Alliierte, und es ist die gemeinsame Feindschaft gegen Dritte, die eine bedingte Kooperation zwischen Alliierten ermöglicht, weil Alliierte helfen, Siege zu erringen und Niederlagen zu vermeiden.

Die Kräfteverhältnisse zwischen den Lokalgruppen bilden die wichtigsten Parameter zum Verständnis eines regionalen Kriegsgeschehens. Kräfteverhältnisse hängen ab von der relativen militärischen Stärke (Größe und Geschlossenheit) der Lokalgruppen, von der Anzahl und Verlässlichkeit ihrer Alliierten sowie von den Abhängigkeitsverhältnissen zwischen Alliierten, d. h. von ihrer ungleich starken Bedrohung durch Dritte und ihren alternativen Allianzoptionen.

Krieg und Allianzen

Zu einer Untersuchung der Konstellationen von kriegerischen Konfrontationen und kontraktuellen Allianzen in Abhängigkeit von Kräfteverhältnissen zwischen Lokalgruppen eignet sich das N-Akteur-Nullsummen-Mehrheitsspiel.¹¹ Die Logik von N-Akteur-Spielen unterscheidet sich markant von jener in 2-Akteur-Spielen, da sich in einem N-Akteur-Spiel mit mindestens drei Akteuren auch die Frage der Allianz stellt.¹² In einem N-Akteur-Spiel können Spieler mit den einen Akteuren koalieren (sich verbünden), sich mit den anderen jedoch bekriegen. Zwischen den gegnerischen Koalitionen handelt es sich um ein Nullsummen-Spiel, weil sie entgegengesetzte Interessen (Überlegenheit oder Unterlegenheit, Sieg oder Niederlage) haben. Akteure, die eine Koalition bilden, haben hingegen gemischte Interessen, d. h. ihre Allianz weist sowohl konfliktive als auch kooperative Aspekte auf. Zwei Allianzpartner versprechen sich von einer Allianz gegen Dritte mehr als von einem Alleingang, doch will sich keiner der beiden vom anderen übervorteilen lassen. Es handelt sich somit um eine bedingte Kooperation mit Verteilungskonflikten, also letztlich um ein Verhandlungsspiel.¹³

6 Hallpike 1973.

7 Chagnon 1997.

8 Vayda 1976.

9 Vgl. hierzu Helbling 2012; 2021b.

10 Vgl. hierzu Sahlins 1968; Hallpike 1973; Spittler 1980; Keeley 1996; Helbling 2006a, 116–150; Jung 2021.

11 Barth 1959, 15 f.; Rapoport 1976, 214–231.

12 Luce/Raiffa 1957, 155.

13 Schelling 1960 und Muthoo 2000 zur spieltheoretischen Verhandlungstheorie; zu Koalitionen als Konfigurationen des Dritten vgl. Sofsky/Paris 1994, 248–305.

	I	II	III	IV	V	VI
Gewichte (A, B, C)	1, 1, 1	3, 2, 2	4, 3, 2	1, 2, 2	3, 1, 1	4, 2, 1
Gewinnallianzen	AB/BC/AC	BC	BC	AB/AC	keine	keine

Tab. 1. N-Akteur-Nullsummen-Spiel von ungleich starken Gruppen.

In Koalitionsspielen interessieren vor allem zwei Fragen:¹⁴ Welche Koalitionen werden sich unter gegebenen Bedingungen bilden? Und wie werden Kriegsgewinne unter den Koalitionären verteilt? Tabelle 1¹⁵ zeigt die möglichen Gewinnkoalitionen bei drei ungleich starken Lokalgruppen (A, B, C).¹⁶

Die Zahlen repräsentieren das relative Gewicht jeder Gruppe, d. h. einerseits die relative Stärke (Größe und Geschlossenheit) einer Gruppe, andererseits die potenzielle Beutemenge, die sie für eine siegreiche Gegenkoalition darstellt. Allerdings werden wir sehen, dass die Verhandlungsmacht einer Lokalgruppe gegenüber ihrem Alliierten nicht nur von ihrer relativen Stärke, sondern auch von der jeweils spezifischen Konstellation abhängig ist.

In Fall I mit drei gleich starken Gruppen sind drei Gewinnkoalitionen möglich. In den Fällen V und VI gibt es keine Gewinnkoalitionen von B und C gegen die stärkste Gruppe (A), weil diese in beiden Fällen stärker ist als B und C zusammen. In den Fällen II und III ist jeweils nur eine Gewinnkoalition möglich: Die beiden schwächeren Gruppen (B und C) verbünden sich gegen die stärkste Gruppe (A), wobei die Allianzpartner entweder gleich stark (Fall II) oder ungleich stark (Fall III) sind. Dies führt zu einer unterschiedlichen Bereitschaft für Zugeständnisse und wird die Aufteilung der Beute beeinflussen. Jede Gruppe wird deshalb bestrebt sein, sich mit einer gleich starken oder schwächeren, nicht aber mit einer stärkeren Gruppe zu verbünden, die von der Schwäche ihres Alliierten nach einem Sieg profitieren würde. Von einem schwächeren Alliierten hat man weniger zu befürchten als von einem stärkeren, und gleichzeitig ist die Aussicht auf einen größeren Beuteanteil mit einem schwächeren Allianzpartner besser als mit einem stärkeren. Fall IV ist etwas anders gelagert, denn hier bemühen sich die beiden stärkeren (B und C) um die schwächste Gruppe (A), die als einzige zwei Allianzoptionen hat und sich deshalb in einer guten Verhandlungsposition befindet. Wie die Fälle II und III zeigt auch der Fall IV, dass sich die stärkeren Gruppen oft – und aus unterschiedlichen Gründen – in einer strategisch schlechteren Position befinden, weil die schwächeren Gruppen zusammen stärker sind oder weil die schwächere Gruppe das „Zünglein an der Waage“ zwischen zwei stärkeren Gruppen ist. Diese Logik der Allianzformierung von schwächeren Gruppen gegen die stärkere Gruppe heißt „balancing“.¹⁷ In den Fällen V und VI ist ein solches „balancing“ nicht möglich, weil hier die beiden schwächeren Gruppen (B und C) auch zusammen schwächer sind als die stärkste Gruppe (A). Wenn die Gruppen B und C keine Gewinn- und nicht einmal eine Blockierungskoalition bilden können, die gleich stark ist wie die stärkste Gruppe, wird eine der beiden schwächeren Gruppen sich der stärksten Gruppe anschließen. Sie wird dann zwar eine schwache Position innerhalb der Koalition haben, aber immerhin zur siegreichen Koalition gehören. Dieses Allianzverhalten wird als „band-waggoning“ bezeichnet.¹⁸

Man mag einwenden, dass das N-Akteur-Nullsummen-Spiel reichlich abstrakt ist, doch immerhin beschreibt dieses Modell die Konstellationen der Allianzbildung gegen Feinde in Abhängigkeit von den jeweiligen Kräfteverhältnissen. Ethnographische Beschreibungen von Konfrontation und Allianz lassen sich zudem problemlos als Konstellationen strategischer Interaktion analysieren, wie wir noch sehen werden.¹⁹ Gleichwohl trifft sicher zu, dass die Prozesse der Eskalation und Einhegung von Kriegen mit

14 Rapoport 1976, 215; 221; Scharpf 1991, 286.

15 Vinacke/Arkoff 1957.

16 Eine Gewinnkoalition ist so groß wie nötig, um zu siegen, aber gleichzeitig so klein wie möglich, um die Beutemenge zu maximieren (Barth 1959; Riker 1962).

17 Vgl. Nicholson 1992, 208–220.

18 Nicholson 1992, 208–220.

19 Dies hat als Erster Frederik Barth in seiner Arbeit zu den Swat Pathanen gezeigt (Barth 1959).

Beteiligung von Drittparteien um einiges komplexer sind, als es das spieltheoretische Modell beschreibt, und dies aus mehreren Gründen.

Zum einen können sich die regionalen Kräfteverhältnisse zwischen Lokalgruppen verändern: durch Schwankungen der Gruppengröße als Folge einer Gruppenspaltung, durch Zuzug von befreundeten Verwandtschaftsgruppen oder Zusammenschluss mit anderen Lokalgruppen oder als Resultat von Siegen und Niederlagen (aber auch durch eine ungleiche Wirkung von Epidemien oder einen unterschiedlichen Zugang zu neuen Waffen); Kräfteverhältnisse können sich außerdem verändern durch eine Verschiebung in den Bündnisbeziehungen aufgrund eines Verlustes von Verbündeten oder der Rekrutierung neuer (und überdies durch ungleichen Zugang zu hoch begehrten Handelsgütern, die als Allianzgüter dienen, oder durch Unterstützung seitens externer Akteure).

Zum anderen können sich die Beziehungen sowohl zwischen Feinden als auch zwischen Verbündeten unterschiedlich rasch ändern. Die Stabilität und Volatilität von Feindschafts- sowie von Allianzbeziehungen haben Auswirkungen sowohl auf die Art der Kriegsführung als auch auf die Rolle Dritter und die Dynamik der Konfliktverläufe. Stabilität und Volatilität hängen in hohem Maße von der Bevölkerungsdichte ab bzw. von den räumlichen Distanzen zwischen den Lokalgruppen. Robert L. Carneiro spricht in diesem Zusammenhang von „sozialer Umgrenzung“²⁰. Ist sie hoch, wird ein Dorf von anderen Lokalgruppen in unmittelbarer Nachbarschaft umgeben (kurze Distanzen), ist die soziale Umgrenzung hingegen niedrig, sind die Distanzen zwischen den Lokalgruppen größer, und es gibt freien Raum, wohin sich die Lokalgruppen zurückziehen können.²¹

Eine hohe Bevölkerungsdichte bzw. eine hohe soziale Umgrenzung macht es den Lokalgruppen unmöglich, wegzuziehen und einander auszuweichen.²² Aufgrund der starken sozialen Umgrenzung sind auch Allianzen stabiler, und die gegenseitige Abhängigkeit von Alliierten ist stärker, auch weil die Beziehungen zwischen Feinden ebenfalls dauerhafter sind. Das Misstrauen zwischen Alliierten kann dadurch reduziert werden, dass die Lokalgruppen die Zuverlässigkeit von Alliierten mittels Heiratsbeziehungen und Gabentausch erhöhen. Weil auch Feinde nicht wegziehen und nicht vertrieben werden können und weil Gegner sich meist als Koalitionen einer großen Zahl von Alliierten gegenüberstehen, müssen selbst Feinde einen *modus vivendi* finden. Zudem gibt es in diesen Gesellschaften auch eher Lokalgruppen, die in einem Konflikt vermitteln können.²³

Eine niedrige Bevölkerungsdichte bzw. eine niedrige soziale Umgrenzung ermöglicht es demgegenüber den Lokalgruppen, von einem überlegenen Feind wegzuziehen und in der Nähe von neuen Verbündeten zu siedeln.²⁴ Aber auch zwischen Alliierten werden bald Konflikte entstehen. Weil ein Wegzug von Verbündeten und ein drohender Allianzwechsel aufgrund der schwachen sozialen Umgrenzung jederzeit möglich ist und weil sich deshalb Allianzen selbst durch Heiraten und Gabentausch nicht stabilisieren lassen, ist die Beziehung zwischen Alliierten durch großes Misstrauen und gegenseitige Verdächtigungen gekennzeichnet. Allianzbeziehungen sind deshalb hoch volatil, und aus Alliierten können sehr schnell Feinde werden. In solchen Gesellschaften finden sich kaum Lokalgruppen, die als Vermittler in Konflikten agieren können – es gibt nur Feinde oder Alliierte.²⁵

Die Beziehungen sowohl zwischen Feinden als auch zwischen Alliierten sind überdies immer ambivalent: Feinde bekämpfen sich, sie möchten aber auch verlustreiche Kriege vermeiden; Alliierte unterstützen sich gegenseitig, doch ist diese Unterstützung stets ungewiss. Befassen wir uns zunächst etwas ausführlicher mit den Beziehungen zwischen Alliierten.

20 Carneiro 1970; 1988.

21 Helbling 2021a, 654–666; Vayda 1961.

22 Meggitt 1962, 161 f. zu den Mai Enga; Heider 1997 zu den Dani.

23 Vgl. Rappaport 1968, 122 zu den Maring und Meggitt 1977, 116; 131 zu den Mai Enga.

24 Chagnon 1997 zu den Yanomami; Robarchek/Robarchek 1998 zu den Waorani; Watson 1983 zu den Tairora.

25 Vgl. Watson 1983, 228 zu den Tairora und Chagnon 1997, 185 zu den Yanomami.

Verhandlungsspiele zwischen Alliierten

Die Beziehung zwischen Alliierten lässt sich als Verhandlungsspiel beschreiben: Jeder benötigt den anderen, um zu siegen bzw. nicht zu verlieren, aber keiner will der schwächere Allianzpartner sein und sich übervorteilen lassen. Die Modalitäten der Allianz (Beteiligung an den Kämpfen, Aufteilung der Beute und Kompensationszahlungen) bedürfen der Aushandlung, bei welcher der potenzielle Alliierte nicht allzu stark unter Druck gesetzt werden sollte, weil er kein Arrangement akzeptieren wird, das ihn schlechter stellen würde als ohne (oder in einem anderen) Bündnis. Alliierte misstrauen einander, wobei die gegenseitigen Verdächtigungen von mangelnder Unterstützung bis zu Verrat reichen können, gegenseitiges Misstrauen kann zum Abbruch einer Allianzbeziehung führen. Gabentransaktionen und Heiratsbeziehungen signalisieren dagegen das Interesse an einer Allianz und schaffen Vertrauen. Das gegenseitige Misstrauen muss überwunden werden, denn auch verbündete Gruppen können zu Feinden werden. Es gilt, das Risiko zu vermeiden, dass ein (unverzichtbarer) Allianzpartner abspringt oder sich sogar heimlich mit den Gegnern verbündet und ein Verratsfest plant.²⁶

Grundsätzlich bestimmen relative Stärke (Größe und Geschlossenheit) und die strategische Position (relative Bedrohung durch Dritte und alternative Allianzoptionen) die Kräfteverhältnisse zwischen Alliierten. Jede Gruppe wird von einer (momentanen) Schwäche ihres Bündnispartners profitieren und ihn dazu erpressen, einem ungleichen Frauenaustausch oder asymmetrischen Handel zuzustimmen. Auch zwischen Alliierten ist deshalb die relative militärische Stärke entscheidend. Das ist auch der Grund, weshalb sich jede Gruppe Verbündete sucht, die einerseits schwächer sind, andererseits aber stark genug, um einen gemeinsamen Feind zu besiegen. Da Stärke und Bedrohungslage, Konzessionsbereitschaft und Allianzoptionen der anderen Gruppen oft nicht vollständig bekannt sind, lassen sich die diesbezüglichen Informationen strategisch einsetzen: Informationen werden manipuliert, Gerüchte gestreut und falsche Absichten vorgetäuscht.²⁷

Jede Gruppe wird versuchen, die Konzessionen an ihre Alliierten möglichst niedrig zu halten, ohne jedoch die Alliierten zu verlieren, oder sie sucht alternative Allianzpartner, die weniger fordern bzw. mehr Zugeständnisse machen.²⁸ Wenn ein Allianzpartner viele Feinde hat und in stärkerem Maße auf die Allianz angewiesen ist, kann man sicher sein, dass er keinen Verrat beabsichtigt. Eine stärkere Bedrohung durch Feinde und eine geringere Zahl von Allianzalternativen schwächen eine Gruppe in Bezug auf ihren Alliierten, obwohl dieser kleiner und eigentlich schwächer ist. Eine kleinere, aber weniger bedrohte Gruppe kann sich ohne Angst vor Übervorteilung mit einer stärkeren Gruppe verbünden, wenn diese stärker auf sie angewiesen ist und stärker bedroht wird als umgekehrt. Relative Stärke, alternative Allianzoptionen sowie relative Bedrohung durch Dritte bestimmen somit die Verhandlungsmacht einer Gruppe gegenüber ihrem Alliierten.

Die Kräfteverhältnisse zwischen Alliierten können ausgewogen oder unausgewogen sein.²⁹ Verhandlungsprozesse zwischen Alliierten, die etwa gleich stark, in etwa gleichem Ausmaß bedroht und in gleichem Maße aufeinander angewiesen sind (wie in den Fällen I und II, teilweise auch in Fall III in der Tabelle 1), verlaufen gemäß der Logik eines iterierten Gefangenendilemmas.³⁰ Falls – und so lange – das Interesse an einer Koalition bei beiden Allianzpartnern ausreichend groß ist, wird nach der Logik des Tit-for-Tat kooperiert. Bei verschiedenen Anlässen – bei Tauschhandel oder Gabentausch, gemeinsamen Festen, Heiraten oder

26 Zu Verratsfesten bei den Yanomami Chagnon 1997, 165–170; 189–190; bei den Mai Enga Meggitt 1977, 35; 41; 131; bei den Tairora Watson 1983, 215.

27 Vgl. Biocca 1972, 142–148.

28 Riker 1962, 121.

29 Helbling 2006a, 502–508.

30 Bonhage-Freund/Kurland 1994 zu den Irokesen. – Das iterierte Gefangenendilemma-Spiel (iGD) steht für eine strategische Interaktion zwischen Gruppen, die mehrfach und ohne zeitliche Beschränkung miteinander interagieren. Während sich im einmal gespielten GD-Spiel keine kooperative Strategie durchsetzt, ist in einem iGD die Strategie der bedingten Kooperation die beste Lösung, falls die Akteure ausreichend lang miteinander interagieren wollen oder müssen. Diese Strategie heißt Tit-for-Tat (Wie-du-mir-so-ich-dir): Sie beginnt friedlich (kooperativ) und reagiert dann immer so, wie der Gegenspieler auf den eignen Spielzug reagiert hat (Axelrod 1987; Helbling 2006a, 464–477; 2021a, 322–327).

gemeinsamen Kriegszügen – wird die Zuverlässigkeit und Aufrichtigkeit der Allianzpartner getestet, ihre Stärken und Schwächen sowie ihre Konzessionsbereitschaft werden ausgelotet. Die Interaktion zwischen Verbündeten ist meist von Misstrauen und Provokationen, Einschüchterungs- und Übervorteilungsversuchen geprägt und wird von Drohungen, Versprechungen und Zugeständnissen begleitet. Es herrscht beiderseitige Ungewissheit darüber, wie stark der jeweils andere an einer Weiterführung der Allianz überhaupt interessiert ist. Konflikte und Spannungen zwischen Alliierten können jederzeit in offene Feindschaft ausarten. Aus diesen Gründen muss stets der Eindruck von Schwäche, auch gegenüber Verbündeten, vermieden werden: Keine Lokalgruppe will in den Augen der anderen als diejenige gelten, die stärker auf die andere angewiesen ist. Die Männer einer Lokalgruppe geben sich deshalb entsprechend unerschrocken und provokant, woraus selbst wieder Konflikte entstehen können, denn die Alliierten werden sich ihrerseits vorsorglich aggressiv verhalten. Die Konflikte, die in Gesellschaften vom Typ Waorani/Yanomami heftiger und schärfer ausfallen als in solchen vom Typ Maring/Enga/Dani, führen so lange nicht zu einem Bruch der Allianz, wie die beiden Bündnispartner ausreichend aneinander interessiert sind, d. h. sie sich mehr von ihrer Allianz als von einem Alleingang respektive von einer alternativen Allianz versprechen.

Sind die beiden Alliierten unterschiedlich stark und in ungleichem Maße bedroht und aufeinander angewiesen (wie in den Fällen III und vor allem V und VI in der Tabelle 1), wird der besser gestellte Allianzpartner von seinem Verbündeten profitieren. Die stärkere Gruppe kann ihren Verbündeten beispielsweise zu einem ungleichen Frauentausch nötigen; die schwächere Gruppe muss sich dies gefallen lassen, da für sie eine vernichtende Niederlage gegen einen übermächtigen Feind einen noch größeren Nachteil bedeuten würde.³¹ In diesem Fall ist die schwächere Lokalgruppe in erheblichem Ausmaß vom stärkeren Allianzpartner abhängig, der die Konditionen und Modalitäten der Allianz, vor allem im Gaben- und Frauentausch, diktieren kann, wie das folgende Beispiel bei den Yanomami zeigt: Bisaasi-teri, eine Yanomami-Lokalgruppe, hatte in den 1940er-Jahren begonnen, Tauschbeziehungen mit Iwahikoroba-teri aufzunehmen, die allerdings mit Möwaraoba-teri, den Feinden der Bisaasi-teri, freundschaftliche Beziehungen unterhielten. Die Möwaraoba-teri überredeten die Iwahikoroba-teri zu einem Verratsfest (*nomohoni*) gegen die Bisaasi-teri, das im Jahre 1951 stattfand und dem 14 Männer und sieben Frauen zum Opfer fielen. Die Überlebenden aus Bisaasi-teri fanden in Mahekodo-teri Zuflucht, wo sie zur Verstärkung gegen feindliche Attacken umliegender Dörfer hoch willkommen waren. Mahekodo-teri war die stärkste Lokalgruppe in der Region, doch ihre Feinde hatten sich gemäß der Logik des „balancing“ gegen sie verbündet: Die Hayata-teri, Shipariweteri, Komishibuwe-teri und Iyewei-teri attackierten von Norden her, die Shamatari aus dem Süden. Zwar bewahrte die Bedrohungslage, in der sich auch Mahekodo-teri befand, die Bisaasi-teri vor einem völligen Dominiertwerden durch ihren stärkeren Alliierten, doch war diese Allianzbeziehung gleichwohl stark asymmetrisch und folgte der Logik des „band-waggoning“. Die geschwächten Bisaasi-teri wurden von ihren Verbündeten eingeschüchtert und mussten ihnen zahlreiche Frauen im heiratsfähigen Alter abtreten, während die Mahekodo-teri ihnen lediglich noch ungeborene Mädchen als Ehefrauen in Aussicht stellten. Deshalb begannen die Bisaasi-teri bald, anderswo neue Felder anzulegen, um wieder unabhängig zu werden. Nach einem Jahr in Mahekodo-teri zogen die Bisaasi-teri weg und in die Nähe der Paruritawä-teri, mit denen sie eine symmetrischere Allianzbeziehung gegen ihre alten Feinde, die Möwaraoba-teri eingingen.³²

Allianz und Gabentausch

In den komplexen Aushandlungsprozessen zwischen Alliierten spielt der Gabentausch eine entscheidende Rolle. Er findet fast immer – mit Ausnahme von Fällen, in denen Heiratsbeziehungen auch mit Familien

31 Eine schwache Gruppe wird sich nach der Logik des Feigling-Spiels verhalten, weil die Nachteile einer Nicht-Allianz (ihre sichere Niederlage) größer sind als die möglichen Nachteile selbst einer asymmetrischen Allianz (Übervorteilung durch Verbündete). In dieser Form der strategischen Interaktion besteht zwar auch ein Anreiz zur Konfrontationsstrategie, doch ist die beiderseitige Konfrontation schlechter als ein einseitiges Nachgeben. Die stärkere Gruppe wiederum wird sich gemäß der Logik des iterierten Gefangenendilemma-Spiels verhalten und eine kooperative Tit-for-Tat-Strategie wählen; sie wird die Allianz so lange nicht brechen, wie ihr diese asymmetrische Allianzbeziehung Vorteile bringt (ungleicher Frauentausch, Unterstützung durch schwächeren Partner im Krieg gegen Dritte; siehe Helbling 2006a, 499–521).

32 Chagnon 1997, 165–170; Ferguson 1995, 251–257.

aus feindlichen Lokalgruppen eingegangen werden, wie etwa bei den Mai Enga – zwischen alliierten Lokalgruppen statt. Gabentausch kann als Medium betrachtet werden, in dem die Modalitäten einer Allianzbeziehung ausgehandelt und durch welches Informationen über die Absichten, die Stärke und die alternativen Optionen der Verbündeten ermittelt und signalisiert werden. Mit der Menge und Qualität der übergebenen und erwiderten Gaben – im Hochland von Neuguinea vor allem Schweine, Federn- und Muschelschmuck – wird das wechselseitige Interesse an der Allianz zum Ausdruck gebracht. Eine Gabe dient als Pfand für die Aufrichtigkeit der Absicht, eine Allianzbeziehung aufzunehmen und weiterführen zu wollen. Je höher dieses Pfand ist, desto stärker ist die dokumentierte Bereitschaft hierzu: Weil Gaben teuer herzustellen bzw. zu beschaffen sind, bekundet der Geber durch diese hohe politische Investition auch den hohen Wert, den er einer Allianz mit dem Empfänger beimisst. Gabentausch dient also vor allen Dingen der Bekundung und Bestätigung eines wechselseitigen Allianzinteresses.³³

Die Größe eines Allianzfestes, anlässlich dessen Gaben ausgetauscht werden, sowie die Anzahl der Alliierten, die am Fest teilnehmen, geben Aufschluss über das Maß ihrer Unterstützung. Ein gelungenes Allianzfest ist gleichzeitig eine Machtdemonstration an die Adresse der Feinde und ein Signal der eigenen Verhandlungsmacht an die Bündnispartner. Die Allianzfestfeindlicher Gruppen wiederum liefern Informationen über die Stärke der Gegenseite und die Unterstützungsbereitschaft ihrer Verbündeten.³⁴

Dennoch bleibt eine gewisse Unsicherheit bezüglich des Allianzinteresses der anderen Gruppe zwischen dem Empfangen und dem Erwidern von Gaben bestehen: Misstrauen und die Furcht vor Übervorteilung und Täuschung bedrohen das Weiterbestehen einer Allianz. Wie lässt sich dieses Problem lösen? Eine wichtige Rolle spielt die Beobachtung und Beurteilung des realen Verhaltens der Alliierten, d. h. ob sie sich tatsächlich kooperativ oder eher konfrontativ und provokativ verhalten (Ausmaß der Unterstützung in Kriegen, kontinuierliche Erwidern der Gaben in ausreichender Höhe, einvernehmliche Beilegung von allfälligen Konflikten). Eine wichtige Rolle spielt – wie bereits erwähnt – die Einschätzung, ob die andere Gruppe in gleichem Maße auf die Allianz angewiesen ist. Von der Verlässlichkeit eines Allianzpartners kann eher ausgegangen werden, wenn dieser keine attraktiveren Allianzalternativen hat und von gemeinsamen Feinden ebenso stark bedroht wird. Auch hier spielt der Dritte – in diesem Fall: der gemeinsame Feind – eine entscheidende Rolle. Umgekehrt muss man (potenzielle) Alliierte, die mehrere Bündnisoptionen haben und weniger stark von gemeinsamen Feinden bedroht sind, durch großzügige Gabentransaktionen für sich gewinnen, die deshalb oft ein inflationäres Ausmaß annehmen.³⁵ Die wichtigste Bedingung für das konfliktfreie Durchführen eines Gabentausches ist letztlich das gemeinsame Interesse zweier Lokalgruppen an einer Allianz gegen gemeinsame Feinde.

Allianzbeziehungen bleiben konfliktträchtig, von Misstrauen und gegenseitigen Verdächtigungen geprägt. Im zeremoniellen Gabentausch geht es nicht nur um das Signalisieren des gegenseitigen Interesses, sondern auch um die Demonstration der relativen Stärke gegenüber einem Allianzpartner: Mit Übervorteilungsversuchen und Provokationen wie der verzögerten Erwidern von Gaben, einer geringeren Qualität und Menge von Gaben oder durch exzessives Feilschen demonstriert man Stärke und signalisiert dem Verbündeten, dass man weniger auf ihn angewiesen ist als umgekehrt. Seine Reaktion gibt dann Aufschluss über das Ausmaß seines Allianzinteresses, seiner Bereitschaft zu Zugeständnissen, die Attraktivität von alternativen Optionen sowie die Stärke und Entschlossenheit des Alliierten.³⁶ Das ist auch der Grund, weshalb der Gabentausch oft Konflikte verursacht, die letztlich zum Bruch einer Allianz führen können, wie das folgende Beispiel zeigt: In den 1950er-Jahren kämpften Fungai und Murmbugai, zwei Maring-Dörfer, gegen Korama. Ein Streit im Zusammenhang mit Gabentausch bzw. um die Höhe von Kompensationsgaben für die im vorherigen Krieg erlittenen Verluste führte zum Allianzwechsel von

33 Görlich 1992, 267–275; Helbling 2021a, 199–262.

34 Rappaport 1968, 195 f. zu den Maring; Heider 1997, 68; 75 zu den Dani.

35 Peoples 1982, 299.

36 Görlich 1992, 96; 279–284; Wiessner 2002.

Fungai, das sich Korama anschloss und nun zusammen mit dem neuen Verbündeten gegen Murmbugai, ihren früheren Verbündeten, einen Krieg führte, der mit der Niederlage von Murmbugai endete.³⁷

Nicht nur Beziehungen zwischen Alliierten, sondern auch zwischen Feinden sind ambivalent: Zwar bekämpfen sich Feinde, sie möchten aber auch verlustreiche Kriege vermeiden.

Eskalation und Deeskalation von tribalen Kriegen

Überraschungsattacken und uneingeschränkte Schlachten mit Einsatz von Nahkampfwaffen stehen für die höchste Eskalationsstufe, die auf die Vernichtung oder Vertreibung des Gegners abzielen. Hierbei entstehen die meisten Verluste an Menschenleben, und es gibt kaum Möglichkeiten zu Waffenstillstand und Friedensschluss.³⁸ Andere Formen der Kollektivgewalt wie regulierte Schlachten oder kleinere Scharmützel bieten hingegen Raum für Deeskalation und für Verhandlungen, wobei die (eingeschränkte) Kollektivgewalt selbst Teil des Verhandlungsprozesses ist.³⁹

Die Art der Kriegsführung hat somit einen beträchtlichen Einfluss auf die Konfliktodynamik. Zwei unterschiedliche Formen der Kriegsführung lassen sich identifizieren: Beim Typ Yanomami/Waorani wird Krieg ausschließlich in Form von Überraschungsattacken und Hinterhalten ausgetragen, beim Typ Mai Enga/Dani/Maring dominieren regulierte und uneingeschränkte Schlachten.⁴⁰ Diesen Unterschieden in der Kriegsführung korrespondieren unterschiedliche Bevölkerungsdichten: Zwar ist jede Lokalgruppe sowohl von Feinden als auch von Verbündeten umgeben, doch sind die Distanzen zwischen benachbarten Lokalgruppen ungleich groß. Im dicht besiedelten Zentralen und Westlichen Hochland von Neuguinea werden Kriege meist in Form von Schlachten ausgetragen, weil die Dörfer in Sichtweite voneinander liegen und deshalb Überraschungsangriffe kaum möglich sind. In den geringer besiedelten und dichter bewaldeten Gebieten in Teilen Amazoniens liegen die Dörfer weiter voneinander entfernt. Deshalb sind hier Überraschungsangriffe und Hinterhalte – meist ohne Alliierte – die übliche Art der Kriegsführung, und es werden keine regulierten Schlachten ausgetragen.⁴¹

Die Bevölkerungsdichte bzw. der Grad der sozialen Umgrenzung hat auch direktere Auswirkungen auf die Konfliktodynamik und auf die Rolle von Dritten. Dies soll im Folgenden anhand der beiden Typen Yanomami/Waorani und Maring/Enga/Dani etwas ausführlicher erörtert werden.

In Gesellschaften wie den Yanomami und den Waorani ist die Unsicherheit bezüglich der tatsächlichen Kräfteverhältnisse zwischen Feinden erheblich größer als bei den Maring, Enga und Dani, weil hier keine Möglichkeit besteht, sich während der Allianzeste und der regulierten Kämpfe ein Bild von der Stärke des Gegners zu machen. Feindseligkeiten werden ausschließlich in Form von Überfällen und Hinterhalten ausgetragen, die aufgrund des taktischen Überraschungsmoments eine allfällige Unterlegenheit kompensieren können. Es findet keine langsame und jederzeit zu unterbrechende Steigerung der Feindseligkeiten statt wie bei den Maring, Mai Enga und Dani, sondern eine jähe Eskalation der bewaffneten Auseinandersetzungen. Man hofft, durch Überraschungsangriffe (angeblich) unmittelbar bevorstehenden Attacken des Feindes zuvorzukommen. Deeskalierend wirkt allein die Furcht der Krieger, bei einem Angriff den Kürzeren zu

37 Vayda 1976, 20. – Ein weiteres Beispiel, diesmal von den Dani im Baliem-Tal: Weteklue, der Bigman der Wilihiman-Walalua-Konföderation (Koalition) hatte 1963 Gutelu, den Bigman der gesamten Gutelu-Allianz, zu der auch die Wilihiman-Konföderation gehörte, anlässlich eines Schweinefestes herausgefordert. Als sich die Beziehungen zwischen den nachfolgenden Bigmen – Umue und Mabel – weiter verschlechterten, brach 1966 ein Krieg zwischen den Wilihiman-Walalua und Gosi-Alua einerseits und den anderen Konföderationen der Gutelu-Allianz aus, der 120 Todesopfer forderte. Zudem wurden Häuser und Ställe, Wachttürme und Felder zerstört und Schweine gestohlen. Die Wilihiman-Walalua und Gosi-Alua verließen daraufhin die Gutelu-Allianz und schlossen sich (wieder) der Widaia-Allianz an, zu der sie bereits früher einmal gehört hatten (vgl. Heider 1970, 105–107; 310–313; 1997, 95–114; Roscoe 2011; Helbling 2015).

38 Chagnon 1997 zu den Yanomami; Robarchek/Robarchek 1998 zu den Waorani.

39 Rappaport 1968 und Vayda 1976 zu den Maring; Meggitt 1977 und Wiessner/Tumu 1998 zu den Mai Enga; Heider 1970; 1997 zu den Dugum Dani.

40 Zu Formen der Kriegsführung Keeley 1996, 59–62.

41 Harner 1975, 132 f.; Sillitoe 1978, 259; Feil 1987, 66–73.

ziehen, weshalb Kriegszüge nicht selten auf dem Weg ins gegnerische Dorf frühzeitig abgebrochen werden und die Kriegertruppe unverrichteter Dinge wieder zurückkehrt.⁴²

Das Vertreiben von Gegnern durch angedrohte oder angewendete Waffengewalt bzw. das Flüchten vor einem überlegenen Gegner ist die übliche Modalität der Beendigung eines Krieges in diesen Gesellschaften.⁴³ Man zieht weg von Feinden in die Nähe eines Alliierten oder man sucht nach einer Niederlage Zuflucht in einem befreundeten Dorf wie im Falle der Bisaasi-teri bei den Mahekodo-teri.⁴⁴ Je geringer die Bevölkerungsdichte ist, desto leichter ist es also, von einem überlegenen Feind weg und in die Nähe eines Verbündeten zu ziehen. Doch mit zunehmender räumlicher Nähe und der daraus resultierenden Intensivierung der Interaktion zwischen verbündeten Lokalgruppen werden sich auch die Konflikte zwischen ihnen verschärfen, eben weil auch Verbündete jederzeit wegziehen können und deshalb nicht unter dem Druck stehen, Konflikte friedlich beizulegen. Dies gilt umso mehr, als ihre Beziehungen nicht durch Gabentausch und Heiratsbeziehungen stabilisiert werden. Die Beziehungen zwischen Alliierten sind deshalb volatil: Alliierte misstrauen einander, und weil beide einander verdächtigen, die Allianz brechen zu wollen, einen Bündniswechsel zu planen oder bereits heimlich vollzogen zu haben, werden beide versuchen, dem anderen zuvorzukommen.⁴⁵ Deshalb werden aus Verbündeten sehr oft Feinde, wie auch das Beispiel der Bisaasi-teri und den Iwahikoroba-teri gezeigt hat.

In Gesellschaften wie den Maring, Mai Enga und Dani verhindern höhere Bevölkerungsdichten (und eine intensivere Form der Landwirtschaft und Schweinehaltung), dass Lokalgruppen von einer benachbarten Feindgruppe wegziehen können.⁴⁶ Die militärische Bedrohung ist jedoch umso größer, je näher verfeindete Dörfer liegen. Gleichzeitig gilt aber auch: Je näher die verbündeten Gruppen einander räumlich sind, desto größer ist ihre Zuverlässigkeit, da auch sie keine Möglichkeit haben, wegzuziehen. Aufgrund dieser hohen sozialen Umgrenzung sind Bündnisse stabiler, weil die gegenseitige Abhängigkeit der Verbündeten stärker ist. Es kann zwar auch zwischen Verbündeten zu Konflikten kommen, weil aber Wegzug keine Option ist, haben sie einen starken Anreiz, ihre Streitigkeiten friedlich beizulegen, zumal Gabentausch und Heiratsbeziehungen das zwischen ihnen bestehende Misstrauen verringern. Gleichwohl ist die vollständige Unterstützung durch Verbündete im Kriegsfall nie sicher.

Aber nicht nur Allianzen, sondern auch Feindschaften sind stabiler oder dauerhafter, weil auch Feinde nicht wegziehen können. Deshalb weisen Feindschaften hier eine andere Dynamik auf als bei den Yanomami und Waorani. Bei den Maring und Mai Enga beginnen Feindseligkeiten zwischen Lokalgruppen oft mit gewalttätigen Provokationen einiger junger Männer oder mit Scharmützeln kleinerer Gruppen von Kriegerern. Diese Konflikte können entweder beigelegt werden oder die beiden Kontrahenten dazu veranlassen, einen formellen Krieg in Form einer regulierten Schlacht zu vereinbaren.⁴⁷ Bei den Dani finden sich einige Hundert Männer auf dem Schlachtfeld ein, wobei allerdings immer nur einige Dutzend jüngere Männer auf jeder Seite aktiv an den Kämpfen beteiligt sind, während sich die älteren Männer im Hintergrund halten.⁴⁸ In diesen regulierten Kämpfen lotet jede Partei die Kampfbereitschaft und Stärke der jeweils anderen aus und demonstriert ihre eigene Stärke und Entschlossenheit zum Kampf, um den Feind von einer Eskalation abzuschrecken.⁴⁹ Es werden nur Distanzwaffen (Pfeilbogen, allenfalls Speere) eingesetzt, die kaum Todesopfer fordern. Die Eskalation zu ernsthaften Kämpfen ist allerdings jederzeit möglich, wenn eine der Parteien nicht auf dem Schlachtfeld erscheint oder wenn der Gegner dadurch die Oberhand gewinnt, dass sich Alliierte der Gegenseite zurückgezogen haben. In diesem Fall wird die stärkere Partei umgehend zu einem Vernichtungskrieg ansetzen, der weitaus mehr Todesopfer fordert, weil nun auch Nahkampfwaffen (wie Lanzen, Äxte, Langmesser und Keulen) verwendet werden. Es werden möglichst viele Feinde getötet

42 Chagnon 1996, 221 zu den Yanomami.

43 Ferguson 1995, 227–242 zu den Yanomami; Helbling 2021c zu den Waorani; Helbling 2010.

44 Ferguson 1995, 193 f.; 221; 259; 296 zu den Yanomami; Man 1982, 18–20 und Patzelt 1992, 158 zu den Waorani.

45 Vgl. Chagnon 1997, 160 f. zu den Yanomami; Watson 1983, 210; 214 f. zu den Tairora; Helbling 2006a, 555–559.

46 Meggitt 1962, 161 f. zu den Mai Enga.

47 Rappaport 1968, 119–124 zu den Maring; Meggitt 1977, 12–15 zu den Mai Enga.

48 Heider 1997, 100 f.

49 Rappaport 1968, 15 zu den Maring.

und die Fliehenden verfolgt; das feindliche Dorf wird zerstört, Häuser und Felder werden verwüstet und Wertgegenstände gestohlen.⁵⁰

Mögliches Resultat nach einigen solcher regulierten Schlachten kann aber auch die Beendigung eines Krieges sein. Haben sich beide Kriegsparteien nämlich als etwa gleich stark erwiesen, weil beide Seiten eine ausreichende Anzahl Alliierten mobilisieren und bei der Stange halten konnten, wird keine der beiden Koalitionen die Kampfhandlungen eskalieren wollen. In einer solchen Pattsituation beschränken sich die regulierten Schlachten auf eine Demonstration der Kriegsentslossenheit, auf sporadischen Pfeilbeschuss und auf einen Austausch gegenseitiger Beleidigungen. Oft wird in solchen Fällen ein Waffenstillstandsabkommen vereinbart; Kompensationszahlungen werden geleistet, mindestens an die jeweiligen Alliierten, deren weitere Unterstützung man sich dadurch sichern will.⁵¹ Bei den Mai Enga werden zum Ausgleich der Opferbilanz sogar die Feinde kompensiert.⁵²

An der Modalität des eingeschränkten Krieges in Form regulierter Schlachten zeigt sich eine minimale Interessengemeinsamkeit selbst zwischen Feinden – sei es nur das Interesse jeder Kriegspartei, nicht massiv geschädigt oder sogar ausgelöscht zu werden: Bereits das Übereinkommen der Kontrahenten, den Krieg nicht als Überraschungsangriff und in Form von Hinterhalten, sondern als „regulierten Kampf“ mit Kriegserklärung auszutragen, bei welchem Zeitpunkt und Kampfplatz vereinbart werden (Maring, Mai Enga und Dani), zeugt von einer erfolgreichen Einhegung des Krieges. Dieselbe Wirkung haben Einschränkungen hinsichtlich der einsetzbaren Waffen – nur Distanzwaffen⁵³ – oder der Art ihres Einsatzes – keine Pfeilvolleys, die zu mehr Verlusten führen würden.⁵⁴ Diese Regulierungen des Krieges, wie sie bei den Mai Enga, Maring und Dani, kaum jedoch bei den Waorani und Yanomami zu beobachten sind, können als Konventionen interpretiert werden, bei deren Befolgung beide Kontrahenten durch Reduktion der Verluste gewinnen. In einigen Fällen akzeptieren die Kontrahenten die Vermittlung durch einen neutralen Dritten, d. h. einer nicht in den Krieg involvierten Lokalgruppe mit gleich nahen Beziehungen zu den beiden Kriegsparteien.⁵⁵

Trotz des Nullsummen-Charakters der Interaktion zwischen Feinden, bei der es um Über- oder Unterlegenheit, Sieg oder Niederlage sowie um Gewinn oder Verlust geht, findet also eine Einschränkung der Kriegsführung statt. Man signalisiert Kriegsbereitschaft und Stärke, möchte den Krieg aber vermeiden, denn dieser wäre selbst für den Sieger mit empfindlichen Verlusten verbunden. Allerdings unterliegt auch diese eingeschränkte Form des Krieges weiterhin der Konfliktodynamik des permanenten Kriegszustandes in tribalen Gesellschaften, in denen zwar nicht permanent Krieg geführt wird, aber jederzeit Kriege ausbrechen können.⁵⁶ Gewinnt eine der Parteien die Oberhand, wird sie umgehend den Pfad der Deeskalation verlassen: Die Kämpfe intensivieren sich wieder und lassen sich kaum mehr beschränken – es genügt eine Partei, um den Kampf zu eskalieren, aber es braucht beide, um ihn zu deeskalieren und beizulegen. Das Kräftegleichgewicht kann sich nämlich schnell ändern, hauptsächlich aufgrund einer unterschiedlich erfolgreichen Allianzpolitik. Kurzfristig kommt dies dadurch zum Ausdruck, dass Alliierte nicht oder zu spät auf dem Schlachtfeld eintreffen. Sobald sich eine der Gruppen als die schwächere herausstellt, wird die überlegene Gruppe versuchen, ihren Gegner zu vertreiben oder sogar vernichtend zu schlagen.⁵⁷

Auch hier spielen also die Alliierten als Drittpartei eine wichtige Rolle. Wenn Alliierte abspringen, wird der Gegner den Krieg eskalieren, mit fatalen Folgen, wie im folgenden Fall bei den Maring: In zwei

50 Rappaport 1968, 124–142 und Vayda 1976, 15–18 zu den Maring; Meggitt 1977, 82; 104 zu den Mai Enga; Heider 1997, 107 f. zu den Dani.

51 Rappaport 1968, 15; 193–197 zu den Maring.

52 Meggitt 1974, 171; 189; 200.

53 Vayda 1976, 15–17 zu den Maring.

54 Heider 1997, 100–107 zu den Dani. – Man verzichtet zudem auf die Verstümmelung von getöteten Feinden, mindestens wenn sie aus verwandten Klanen stammen (Meggitt 1977, 36; 105 und Wiessner/Tumu 1998, 270 zu den Mai Enga), auf Kannibalismus bei Gegnern, die man kennt (Koch 1970, 47 zu den Yali), und man verzichtet auf Kopfgagd in Kriegen gegen Lokalgruppen derselben Flussgruppierung (Vayda 1976, 210 zu den Iban).

55 Rappaport 1968, 122 zu den Maring.

56 Sahlins 1968; Helbling 2006a; 2006b; 2019.

57 Vgl. Vayda 1976, 218–220; 226 f. zu den Maring.

parallelen Kriegen kämpften Manga und Tukumenga gegen Yomban gleichzeitig wie Kauwatyi gegen Manamban. Kauwatyi überredete Tukumenga, sich ihnen anzuschließen und dafür nach dem Sieg einen Teil des Territoriums der Manamban zu erhalten. Tukumenga akzeptierte das Angebot und wechselte mit dem Allianzpartner auch den Kriegsschauplatz: Manga verlor – nun ohne Unterstützung der Tukumenga – den Krieg gegen Yomban, während Kauwatyi und Tukumenga gemeinsam Manamban besiegten.⁵⁸ Meist jedoch ändert sich die Unterstützung der Verbündeten nicht sprunghaft; vielmehr erscheinen zu jeder Konfrontation auf dem Schlachtfeld immer weniger Männer aus den verbündeten Dörfern.⁵⁹ Wenn sich die Hinweise auf eine schwindende Unterstützung durch Alliierte mehren – und das je länger ein Krieg dauert und auf beiden Seiten –, neigen die Parteien eher dazu, die Feindseligkeiten zu beenden, bevor die gegnerische Seite dominiert und den Krieg gewinnt.

Ein Waffenstillstand geht mit Kompensationszahlungen an die Alliierten für deren Verluste einher.⁶⁰ Meist entspricht die Kompensation für einen Toten der Höhe einer Brautpreiszahlung, bei den Mai Enga sind das rund 40 Schweine.⁶¹ Die Höhe der zu entrichtenden Kompensationszahlungen an Alliierte ist ein weiterer Grund, das Kriegsgeschehen nicht aus dem Ruder laufen zu lassen. Umgekehrt verhindert die Weigerung, Alliierte für Verluste zu kompensieren, nicht selten einen Waffenstillstand.⁶² Nach Beendigung des Krieges werden die Kontrahenten versuchen, Zeit zu gewinnen, um wieder zu erstarben. Ein solcher Zustand relativen Friedens ist aber immer nur Ausdruck eines momentanen Kräftegleichgewichts. Perioden des Friedens können zwar relativ lange dauern, doch werden sie immer wieder durch eine neue Phase des Krieges beendet.⁶³

Fazit

Nur bestimmte Konfigurationen von Dritten haben uns hier beschäftigt: der Dritte als Feind und als Alliiertes in tribalen Gesellschaften. In beiden Fällen sind die Dritten weder neutral noch indifferent, sondern eigeninteressiert und parteiisch. Und in beiden Fällen handelt es sich um triadische Beziehungen zwischen horizontal gleichgestellten Lokalgruppen, die von keiner Zentralinstanz kontrolliert werden. Wie wir gesehen haben, unterscheiden sich die Kriegsdynamik, die Art der Kriegsführung und die Rolle Dritter (als Alliierte oder Feinde) in den beiden Kategorien von Gesellschaften markant voneinander. In Gesellschaften vom Typ Maring/Enga/Dani muss selbst mit Gegnern ein *modus vivendi* gesucht werden, wozu auch die regulierten Schlachten gehören. Nach einem Krieg, den keine Seite zu gewinnen erwarten kann, wird zudem ein Waffenstillstand geschlossen, bei dem nicht selten sogar die Feinde kompensiert werden. Weil nicht nur die Feinde, sondern auch die Alliierten nicht wegziehen können, schließen sich diese zu großen Koalitionen zusammen, was oft zu einer Patt-Situation führt. Obwohl durch Heiratsbeziehungen und Gabentausch gestärkt, korrodiert die Unterstützung von Alliierten meist mit zunehmender Dauer eines Krieges, was entweder die überlegene Kriegspartei zu einer Verschärfung der Kampfhandlungen motiviert oder aber beide Kriegsparteien zu einem Waffenstillstand veranlasst.

In Gesellschaften vom Typ Waorani/Yanomami versucht hingegen jede Lokalgruppe, den Feind mit Überraschungsattacken und Hinterhalten zu dezimieren. Die bewaffneten Auseinandersetzungen kommen dadurch zum Stillstand, dass die schwächere Gruppe wegzieht und die Distanzen zwischen den feindlichen Lokalgruppen zu groß werden, als dass sie noch weiter Krieg gegeneinander führen könnten. Gleichzeitig zieht man in die Nähe von Alliierten, zwischen denen es mit der Zeit wiederum verstärkt zu Konflikten kommt. Da auch Alliierte, deren Beziehungen nicht durch Heiratsbeziehungen und Gabentausch stabilisiert werden, jederzeit wegziehen können, sind die Beziehungen zwischen ihnen volatil. Das Misstrauen und der

58 Vayda 1976, 21 f.

59 Meggitt 1977, 82 zu den Mai Enga.

60 Vayda 1976 zu den Maring.

61 Meggitt 1977, 139.

62 Koch 1974b, 15 zu den Yali.

63 Rappaport 1968, 14; 156 zu den Maring; Meggitt 1974, 176 zu den Mai Enga.

Verdacht, der Verbündete plane einen Allianzbruch oder sogar ein Verratsfest, führt dann zum vorauseilenden Bruch der Allianz, und aus Alliierten werden Feinde.

In diesem Beitrag wurden nur direkt und unmittelbar beteiligte Dritte – entweder als Feinde oder als Alliierte in bewaffneten Auseinandersetzungen – behandelt. Damit ist allerdings das analytische Potenzial der Konfiguration von Dritten nicht ausgeschöpft. So etwa können bei Konflikten zwischen Faktionen innerhalb einer Lokalgruppe neutrale Dorfbewohner vermitteln, oder eine der Faktionen kann durch Aufnahme einer befreundeten Verwandtschaftsgruppe im Dorf die Oberhand gewinnen. Ein weiteres Beispiel, das hier ebenfalls nicht thematisiert werden konnte, ist die Abschreckungsreputation von Lokalgruppen und ihrer Kriegsanführer, die signalisieren, sich nichts gefallen zu lassen, sondern auf die kleinste Provokation „ohne Rücksicht auf Verluste“ zurückzuschlagen – eine Botschaft, die sich nicht nur an aktuelle Feinde richtet, sondern auch an unbeteiligte Lokalgruppen in der Region.

Literatur

- AXELROD 1987: R. Axelrod, *Die Evolution der Kooperation* (München: Oldenbourg 1987).
- BARTH 1959: F. Barth, *Segmentary Opposition and the Theory of Games: A Study of Pathan Organization*. *The Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland* 89, 1959, 5–22.
- BIOCCA 1972: E. Biocca, *Yanoama* (Frankfurt am Main: Ullstein 1972).
- BONHAGE-FREUND/KURLAND 1994: M. Bonhage-Freund/J. Kurland, *Tit-for-tat among the Iroquois: A Game Theoretic Perspective on Inter-tribal Political Organization*. *Journal of Anthropological Archaeology* 13, 1994, 278–305.
- CARNEIRO 1970: R. Carneiro, *A Theory of the Origin of the State*. *Science* 169, 1970, 733–738.
- CARNEIRO 1988: R. Carneiro, *The Circumscription Theory. Challenge and Response*. *American Behavioral Scientist* 31, 1988, 497–511.
- CHAGNON 1996: N. Chagnon, *Chronic Problems in Understanding Tribal Violence and Warfare*. In: G. Bock/J. Goode (Hrsg.), *Genetics of Criminal and Antisocial Behaviour* (Chichester: Wiley 1996) 202–232.
- CHAGNON 1997: N. Chagnon, *Yanomamö* (New York: Holt, Rinehart & Winston 1997).
- FEIL 1987: D. Feil, *The Evolution of Highland Papua New Guinea Societies* (Cambridge: Cambridge University Press 1987).
- FERGUSON 1995: B. Ferguson, *Yanomami Warfare. A Political History* (Santa Fe: School of American Research Press 1995).
- FISCHER 2014: J. Fischer, *Die Triade. Gründungsszene der Simmelschen Soziologie*. In: S. Farzin/H. Laux (Hrsg.), *Gründungsszenen soziologischer Theorie* (Wiesbaden: Springer 2014) 54–66.
- FRY 2006: D. Fry, *The Human Potential for Peace. An Anthropological Challenge to Assumptions about War and Violence* (Oxford: Oxford University Press 2006).
- GÖRLICH 1992: J. Görlich, *Tausch als rationales Handeln. Zeremonieller Gabentausch und Tauschhandel im Hochland von Papua-Neuguinea*. *Kölner Ethnologische Studien* 19 (Berlin: Reimer 1992).
- HALLPIKE 1973: Ch. Hallpike, *Functionalist Interpretation of Primitive Warfare*. *Man* 8, 1973, 451–470.
- HARNER 1975: M. Harner, *Scarcity, the Factors of Production, and Social Evolution*. In: S. Polgar (Hrsg.), *Population, Ecology and Social Evolution* (The Hague: Mouton 1975) 123–138.
- HEIDER 1970: K. Heider, *The Dugum Dani. A Papuan Culture in the Highlands of West New Guinea* (Chicago: Aldine Publishing 1970).
- HEIDER 1997: K. Heider, *Grand Valley Dani. Peaceful Warriors²* (New York: Holt, Rinehart, Winston 1997).
- HELBLING 2006a: J. Helbling, *Tribale Kriege. Konflikte in Gesellschaften ohne Zentralgewalt* (Frankfurt am Main, New York: Campus 2006).
- HELBLING 2006b: J. Helbling, *War in Societies without Central Power: The State of the Art*. In: T. Otto/H. Thrane/H. Vandkilde (Hrsg.), *Warfare and Society: Archaeological and Social Anthropological Perspectives* (Aarhus: Aarhus Universitetsforlag 2006) 113–140.
- HELBLING 2010: J. Helbling, *The Tactical Use of Cruelty in Tribal Warfare*. In: T. von Trotha/J. Rösel (Hrsg.), *On Cruelty* (Köln: Kösel 2010) 149–173.
- HELBLING 2012: J. Helbling, *Tribale Kriege und expandierende Staaten*. In: D. Walter/B. Kundrus (Hrsg.), *Waffen Wissen Wandel: Anpassung und Lernen in transkulturellen Erstkonflikten* (Hamburg: Hamburger Edition 2012) 50–72.

- HELBLING 2015: J. Helbling, Krieg und Allianz bei den Dani in West-Papua. In: H. Meller/M. Scheffzik (Hrsg.), *Krieg: Eine archäologische Spurensuche* (Stuttgart: Theiss 2015) 421–424.
- HELBLING 2019: J. Helbling, Kriege und Allianzen zwischen Dörfern. In: F. Sutterlüty/M. Jung/A. Reymann (Hrsg.), *Narrative der Gewalt. Interdisziplinäre Studien* (Frankfurt am Main: Campus 2019) 167–195.
- HELBLING 2021a: J. Helbling, *Neue Politische Ökonomie einfacher Gesellschaften* (Wiesbaden: Springer 2021).
- HELBLING 2021b: J. Helbling, *Pacification as Strategic Interaction of Indigenous Groups and State Actors*. In: J. Helbling/T. Schwoerer (Hrsg.), *The Ending of Tribal Wars. Configurations and Processes of Pacification* (London: Routledge 2021) 8–55.
- HELBLING 2021c: J. Helbling, *The Waorani in Ecuador (1940–2000)*. In: J. Helbling/T. Schwoerer (Hrsg.), *The Ending of Tribal Wars. Configurations and Processes of Pacification* (London: Routledge 2021) 204–232.
- JUNG 2021: M. Jung, „Anarchy in the LBK!“ Sozialmodelle prähistorischer Gesellschaften jenseits von Hierarchie und Machtkonzentration. In: V. Becker/I. Hohle/H.-J. Beier/R. Einicke (Hrsg.), *Soziale Beziehungen, Netzwerke und Sozialstrukturen im Neolithikum Europas. Varia neolithica XI. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 97* (Langenweißbach: Beier & Beran 2021) 63–74.
- KEELEY 1996: L. Keeley, *War before Civilization* (Oxford: Oxford University Press 1996).
- KOCH 1970: K.-F. Koch, Warfare and Anthropophagy in Jalé Society. *Bijdragen tot de Tal-, Land- en Volkenkunde* 126, 1970, 37–58.
- KOCH 1974a: K.-F. Koch, *War and Peace in Jalémó. The Management of Conflict in Highland New Guinea* (Cambridge: Harvard University Press 1974).
- KOCH 1974b: K.-F. Koch, *The Anthropology of Warfare. Addison-Wesley Module in Anthropology Nr. 52* (Reading: Addison-Wesley Publishing Company 1974).
- KOCH 1976: K.-F. Koch, *Konfliktmanagement und Rechtsethnologie*. *Sociologus* 26, 1976, 96–129.
- LUCE/RAIFFA 1957: D. Luce/H. Raiffa, *Games and Decisions* (New York: John Wiley & Sons 1957).
- MAN 1982: J. Man, *Dschungelnomaden von Ecuador: Die Waorani* (Amsterdam: Time-Life Bücher 1982).
- MEGGITT 1962: M. Meggitt, *Growth and Decline of Agnatic Descent Groups among the Mae Enga of the New Guinea Highlands*. *Ethnology* 1, 1962, 158–165.
- MEGGITT 1974: M. Meggitt, „Pigs are our Hearts“: The Te Exchange Cycle among the Mae Enga of New Guinea. *Oceania* 44, 1974, 165–203.
- MEGGITT 1977: M. Meggitt, *Blood is their Argument. Warfare among the Mae Enga Tribesmen of the New Guinea Highlands* (Palo Alto: Mayfield Publishing Company 1977).
- MUTHOO 2000: A. Muthoo, *A Non-Technical Introduction to Bargaining Theory*. *World Economics* 1, 2000, 145–166.
- NICHOLSON 1992: M. Nicholson, *Rationality and the Analysis of International Conflict* (Cambridge: Cambridge University Press 1992).
- PATZELT 1992: E. Patzelt, *Letzte Hoffnung Regenwald* (Innsbruck: Steiger 1992).
- PEOPLES 1982: J. Peoples, *Individual or Group Advantage? A Reinterpretation of the Maring Ritual Cycle*. *Current Anthropology* 23, 1982, 291–310.
- POPITZ 1976: H. Popitz, *Prozesse der Machtbildung* (Tübingen: Mohr 1976).
- RAPOPORT 1976: A. Rapoport, *Kämpfe, Spiele und Debatten* (Darmstadt: Darmstädter Blätter 1976).
- RAPPAPORT 1968: R. Rappaport, *Pigs for the Ancestors. Ritual in the Ecology of a New Guinea People* (New Haven, London: Yale University Press 1968).
- RIKER 1962: W. Riker, *Theory of Political Coalitions* (New Haven: Yale University Press 1962).
- ROBARCHEK/ROBARCHEK 1998: C. A. Robarchek/C. Robarchek, *Waorani: The Contexts of Violence and War* (Fort Worth: Harcourt Brace College Publishers 1998).
- ROSCOE 2011: P. Roscoe, *Dead Birds: The „Theater“ of War among the Dugum Dani*. *American Anthropological* 113, 2011, 56–70.
- SAHLINS 1968: M. Sahlins, *Tribesmen* (Englewood Cliffs: Prentice-Hall 1968).
- SCHARPF 1991: F. Scharpf, *Games Real Actors Could Play: The Challenge of Complexity*. *Journal of Theoretical Politics* 3, 1991, 277–304.
- SHELLING 1960: Th. Schelling, *The Strategy of Conflict* (Cambridge: Harvard University Press 1960).
- SILLITOE 1978: P. Sillitoe, *Big Men and War in New Guinea*. *Man* 13, 1978, 252–271.

- SIMMEL 1992: G. Simmel, *Soziologie* (Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992).
- SOFSKY/PARIS 1994: W. Sofsky/R. Paris, *Figurationen sozialer Macht* (Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994).
- SPITTLER 1980a: G. Spittler, Konfliktaustragung in akephalen Gesellschaften: Selbsthilfe und Verhandlung. In: E. Blankenburg (Hrsg.), *Alternative Rechtsformen und Alternativen zum Recht. Jahrbuch für Rechtssoziologie und Rechtstheorie 6* (Opladen: Westdeutscher Verlag 1980) 142–164.
- SPITTLER 1980b: G. Spittler, Streitschlichtung im Schatten des Leviathan. Eine Darstellung und Kritik rechtsethnologischer Untersuchungen. *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 1, 1980, 4–32.
- VON TROTHA 2000: T. von Trotha, Was ist Recht? Von der gewalttätigen Selbsthilfe zur staatlichen Rechtsordnung. *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 21, 2000, 327–354.
- VAYDA 1961: A. Vayda, Expansion and Warfare among Swidden Agriculturalists. *American Anthropologist* 63, 1961, 346–358.
- VAYDA 1976: A. Vayda, *War in Ecological Perspective* (New York: Plenum Press 1976).
- VINACKE/ARKOFF 1957: W. Vinacke/A. Arkoff, An Experimental Study of Coalitions in the Triad. *American Sociological Review* 22, 1957, 406–415.
- WATSON 1983: J. Watson, *Tairora Culture* (Seattle: University of Washington Press 1983).
- WIESSNER 2002: P. Wiessner, The Vines of Complexity. Egalitarian Structures and the Institutionalization of Inequality among the Enga. *Current Anthropology* 43, 2002, 233–269.
- WIESSNER/TUMU 1998: P. Wiessner/A. Tumu, *Historical Vines* (Washington: Smithsonian Institution Press 1998).